

Der Ball [Schluss]

Autor(en): **Nemirowsky, Irene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **7 (1931)**

Heft 42

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753139>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der ball

Novelle von Irene Nemirowsky
Copyright by Meyer & Jessen, München

(Schluß)

«Um sechs Uhr? Bist du verrückt?»

«Erstens ist es halb sieben, und zweitens sind vielleicht in der letzten Minute noch Besorgungen zu machen. Jedenfalls ist es besser, man ist fertig.»

«Du bist verrückt», wiederholte er ungeduldig, «für Besorgungen sind doch die Dienstboten da...»

«Das hab ich gern, wenn du den Aristokraten spielst, den feinen Herrn», sagte sie achselzuckend «Dafür sind die Dienstboten da! Die Manieren kannst du dir für deine Gäste aufsparen!»

«Jetzt reg dich nur nicht wieder auf, was?» knurrte Kampf.

Doch mit Tränen in den Augen rief Rosine aus: «Wie soll man sich denn da nicht aufregen? Nichts ist in Ordnung! Dieses elende Dienstbotenpack wird ja niemals rechtzeitig fertig! Ueberall muß ich selber sein, selber zuschauen, drei Nächte habe ich jetzt nicht geschlafen! Ich kann einfach nicht mehr, ich werde verrückt!»

Sie ergriff einen kleinen silbernen Aschenbecher und schmettete ihn zu Boden; das schien sie etwas zu beruhigen. Sie lächelte leicht beschämt.

«Ich kann nichts dafür, Alfred...»

Kampf schüttelte schweigend den Kopf. Als Rosine sich zum Gehen wandte, rief er sie zurück:

«Sag doch, höre, ich wollte dich fragen, ob eigentlich immer noch nichts gekommen ist, keine einzige Antwort von den Eingeladenen?»

«Nein, warum?»

«Ich weiß nicht, es kommt mir so komisch vor... Es ist auch gerade, als sollte es so sein: ich wollte Barthélemy fragen, ob er seine Einladung bekommen hätte, und nun sehe ich ihn schon seit einer Woche nicht mehr an der Börse... Ob ich ihm telefoniere?»

«Jetzt? Das wäre doch zu albern.»

«Komisch ist die Sache...» beharrte Kampf.

Doch Rosine ließ ihn nicht ausreden:

«Gar nichts Komisches ist daran», rief sie, «das bedeutet einfach, daß es nicht Mode ist zu antworten, und damit fertig! Man kommt oder kommt nicht... Und soll ich dir was sagen? Das freut mich sogar... Man merkt daran doch, daß niemand uns vorsätzlich einen Streich spielen will... Sonst hätten wir doch sicher Absagen bekommen, meinst du nicht?»

Da ihr Mann nicht antwortete, drang sie ungeduldig auf ihn ein:

«Nicht wahr, Alfred? Ich habe recht? Wie? Was meinst du?»

Kampf breitete die Arme auseinander.

«Ich weiß es nicht... Was soll ich da sagen? Ich weiß doch nicht mehr als du...»

Einen Augenblick lang sahen sie sich schweigend an. Dann senkte Rosine seufzend den Kopf.

«O Gott, man ist ganz ratlos, wahrhaftig — nicht?»

«Das vergeht schon», tröstete Kampf.

«Das weiß ich wohl, aber bis dahin... Oh, wenn du wüßtest, was für eine Angst ich habe! Wenn es nur erst schon vorbei wäre...»

«Reg dich bloß nicht auf», wiederholte Kampf schlaff.

Selbst spielte er zerstreut mit seinem Brieföffner.

«Vor allen Dingen rede so wenig wie möglich», empfahl er seiner Frau, «und dann nur allgemeine Redensarten: Ich freue mich sehr Sie zu sehen — Bitte, bedienen Sie sich doch — es ist warm, es ist kalt und dergleichen...»

«Am schrecklichsten», meinte Rosine mit bekümmertem Stimm, «wird die Vorstellerei sein... Denk doch nur, all die Leute, die ich vielleicht ein einziges Mal im Leben gesehen habe — ich erinnere mich sicher bei vielen nicht mal an ihre Gesichter

— und die sich untereinander nicht kennen und nichts miteinander gemein haben...»

«Ach, mein Gott, dann nuschelt man eben etwas Undeutliches. Schließlich geht es doch allen so wie uns, einmal hat doch jeder angefangen.»

«Entsinnst du dich noch an unsere kleine Wohnung in der Rue Favart?» fragte Rosine unvermittelt. «Und wie lange wir es uns überlegten, bis wir das alte, aufgeplätzte Sofa im Esszimmer durch ein neues ersetzten? Vier Jahre ist das her, und jetzt sieh...» und sie wies auf die Möbel im Zimmer mit ihren schweren Bronzebeschlägen.

«Meinst du damit», fragte er, «daß wir vielleicht heute in vier Jahren die diplomatische Welt bei uns empfangen und uns dann daran erinnern werden, wie wir heute abend hier zitterten, weil wir ein Schock Zuhälter und alte Kokotten erwarteten? Wie?»

Lachend hielt sie ihm den Mund zu.

«Seht — sei still!»

Beim Hinausgehen stieß sie mit dem ersten Lohndiener zusammen, der melden wollte, daß die Glasquirle nicht mit dem Sekt angekommen seien; der Barman glaube auch, es sei nicht genug Gin für die Cocktails da. Rosine griff sich mit beiden Händen an den Kopf.

«Zum Kuckuck, weiter fehlte nichts mehr!» fing sie an zu toben, «das hätten Sie mir gar nicht früher sagen können, nein? Wo, denken Sie sich, daß ich so spät am Tage noch Gin herkommen soll? Es ist doch alles geschlossen... und die Glasquirle...»

«Schick doch den Chauffeur, liebes Kind», riet Kampf.

«Der Chauffeur ist essen gegangen», sagte Georg. «Natürlich», rief Rosine außer sich, «natürlich! Der macht sich einen Dreck...» — sie verbesserte sich rasch — «der macht sich nicht das geringste daraus, ob man ihn braucht, der Herr empfiehlt sich, der Herr geht essen! Das ist auch so einer, den ich morgen bei der allerbesten Gelegenheit vor die Türe setze», schloß sie, an den Diener gewandt, in so wütendem Ton, daß Georg im Nu seine langen rasiereten Lippen zusammenkniff.

«Wenn die gnädige Frau das etwa für mich sagt...», begann er.

«Ach nicht doch, nicht doch, mein Lieber, wie kommen Sie nur auf so etwas! Es ist mir nur so entfahren... Sie sehen doch, wie ich mich aufrege», sagte Rosine entschuldigend. «Nehmen Sie sich ein Taxi und fahren Sie gleich zur Weinhandlung Nicolas... Alfred, gib ihm Geld...»

Sie stürzte in ihr Schlafzimmer, fand aber unterwegs noch Zeit, die Blumen zurechtzuzupfen und die Leute auszuschelten:

«Dieser Teller mit Gebäck kann nicht so stehen bleiben... Richten Sie den Fasanenschwanz besser auf... Wo sind die Kaviarbröten? Stellen Sie sie nicht so sehr nach vorn, sonst fallen alle darüber her. Und die Gansleberpastetchen? Wo sind die Gansleberpastetchen? Ich wette, daß die Gansleberpastetchen vergessen worden sind! Wenn ich nicht überall selber die Nase hineinstecke...»

«Nicht doch, gnädige Frau, wir packen sie ja eben aus», sagte der Lohndiener.

Er blickte sie mit schlecht verhehlter Ironie an.

«Ich mache mich lächerlich», dachte Rosine plötzlich, als sie im Spiegel ihr dunkelrotes Gesicht, ihre irren Augen und bebenden Lippen gewahrte. Allein gleich einem übermüdeten Kind fühlte sie, daß sie sich beim besten Willen jetzt nicht mehr beruhigen konnte. Sie war völlig erschöpft und den Tränen nahe.

Als sie ins Schlafzimmer trat, breitete das Mädchen auf dem Bett gerade ihr Ballkleid aus Silber-

lamé mit den schweren Perlenfransen aus, dazu die Schuhe, die glitzerten wie Juwelen, die seidenen Strümpfe.

«Will die gnädige Frau jetzt gleich essen? Wir sollen doch sicherlich hier servieren, um die gedeckten Tische nicht in Unordnung zu bringen...»

«Ich habe keinen Hunger», sagte Rosine heftig.

«Wenn die gnädige Frau nicht will. Aber ich kann doch jetzt endlich essen gehen?» sagte Lucie mit verärgertem Gesicht, denn Frau Kampf hatte sie vier Stunden lang die Perlen an ihrem Kleid nachnähen lassen. «Ich möchte der gnädigen Frau nur sagen, daß es fast acht Uhr ist und daß unsereiner auch ein Mensch ist.»

«So gehn Sie doch, gehen Sie — verwehre ich es Ihnen etwa?» rief Rosine in gereiztem Ton.

Als sie allein war, warf sie sich auf die Chaiselongue und schloß die Augen. Aber im Zimmer war es eisig wie im Keller, denn man hatte schon am frühen Morgen in der ganzen Wohnung die Heizkörper abgestellt. Sie stand wieder auf und trat an den Friestisch.

«Angst könnte man vor mir kriegen, so wie ich aussehe...»

Sie begann mit aller Sorgfalt ihr Gesicht zurechtzumachen: zuerst eine dicke Schicht Creme, die sie mit beiden Händen in die Haut einknetete, dann die flüssige Schminke auf die Wangen, die Kohle auf die Wimpern, den feinen dünnen Strich, der die Pupillen gegen die Schläfen zu verlängerte, schließlich der Puder... Sie schminkte sich mit höchster Langsamkeit, hielt von Zeit zu Zeit in ihrer Arbeit inne, nahm den Handspiegel und verschlang mit den Augen ihr Bild mit leidenschaftlicher, angstvoller Spannung, Blicken, die zugleich etwas Hartes, Mißtrauisches und Geriebenes hatten. Plötzlich faßte sie zwischen zwei Fingern ein weißes Haar an der Schläfe und zog es mit heftiger Gebärde aus. Ach — das Leben taugt nichts!... Damals, als sie zwanzig Jahre alt war, blühende Wangen hatte, mußte sie ausgeflickte Wäsche, gestopfte Strümpfe tragen... Heute gehörten zu ihren ersten Altersfalten elegante Kleider, kostbarer Schmuck... Wie mußte man sich beeilen, um zu leben, großer Gott, um den Männern zu gefallen, zu lieben... Wozu das ganze Geld, die schönen Toiletten, die schönen Autos, wozu das alles, wenn man keinen Mann in seinem Leben hatte, einen schönen, einen jungen Liebhaber?... Wie hatte sie ihn ersehnt und erwartet, diesen Liebhaber! Als sie noch ein armes Mädchen war, hatte sie den Männern, die ihr von Liebe sprachen, wohl zugehört, war ihnen gefolgt, weil sie gut angezogen waren, schöne, gepflegte Hände besaßen... Aber was für Tölpel sie alle gewesen waren... Nein, sie hatte nie aufgehört, zu warten... Und jetzt kam ihre letzte Chance, jetzt lebte sie die letzten Jahre, bevor das Alter kam, das wahre, unabwendbare, unwiderrufliche... Sie schloß die Augen, dachte an junge Lippen, einen verlangenden, zärtlichen, begierdeschweren Blick...

In aller Eile, als wolle sie zu einem Stelldichein, warf sie ihren Schlafrock ab, begann sich anzukleiden, zog Strümpfe, Schuhe, ihr Kleid mit der eigentümlichen Behendigkeit der Frauen über, die ihr Leben lang ohne Kammerjungfer haben auskommen müssen. Nun der Schmuck... Sie hatte einen ganzen Kasten voll... Kampf sagte, das sei die sicherste Geldanlage... Sie legte ihre große zweireihige Perlenkette an, ihre sämtlichen Ringe, zog über jeden Arm riesige Brillantarmbänder, die sie vom Handgelenk bis zu den Ellbogen umspannten; dann befestigte sie unterhalb ihres Ausschnitts noch ein üppiges Gehänge aus Saphiren, Rubinen und Smaragden. Sie glitzerte und glänzte wie ein Reli-

quienschrein. Ein paar Schritte zurücktretend betrachtete sie sich mit frohlockendem Lächeln im Spiegel... Endlich begann das Leben... Vielleicht schon heute abend, wer konnte das wissen?...

VI.

Antoinette und Miß Betty waren eben mit dem Abendessen fertig, das sie im Bügelzimmer auf einem quer über zwei Stühle gelegten Plättbrett eingenommen hatten. Hinter der Türe hörte man die Diener durch die Anrichte laufen und mit Geschirr klappern. Antoinette saß unbeweglich da, die Hände zwischen die Knie geklemmt. Um neun Uhr sah Miß Betty auf ihre Uhr.

«Du mußt jetzt rasch ins Bett gehen, Liebchen», sagte sie, «in deinem Zimmerchen wirst du nichts von der Musik hören und gut schlafen.»

Da Antoinette nicht antwortete, klatschte sie lachend in die Hände.

«Na, wach doch auf, Antoinette, was hast du nur?» Sie zog sie in die Höhe und führte sie in das kleine, schlecht beleuchtete Schrankzimmer, in das rasch ein Bett und zwei Stühle gestellt worden waren.

Gegenüber, auf der andern Seite des Hofes, wahrte man die hellerleuchteten Fenster des Salons und Eßzimmers.

«Von hier aus kannst du die Leute tanzen sehen, die Läden sind nicht heruntergelassen», scherzte Miß Betty.

Als sie fort war, stellte sich Antoinette ans Fenster und drückte furchtsam und gespannt die Stirn gegen die Scheibe. Durch die goldig leuchtende Helle der Fenster lag ein breiter Mauerstreifen im Licht. Hinter den Tüllgardinen eilten Schatten hin und her. Die Lohndiener. Jemand öffnete das Erkerfenster; deutlich hörte Antoinette, wie hinten im Saal Instrumente gestimmt wurden. Die Musiker waren schon da... Gott, es war schon neun Uhr vorbei... Die ganze Woche hatte sie dumpf auf eine Katastrophe gewartet, durch die die Erde noch rechtzeitig untergehen würde, damit nichts entdeckt würde — aber der Abend verstrich wie jeder andere. In einer der Nachbarwohnungen schlug eine Uhr halb zehn. Noch eine halbe Stunde, höchstens dreiviertel, und dann... Doch es würde ihr sicher, ja ganz sicherlich nichts geschehen, denn als sie an jenem Tage vom Spaziergang heimgekommen waren, war Frau Kampf in der ihr eigenen ungestümen Art, über der alle nervösen Leute sofort den Kopf zu verlieren pflegten, in die Gouvernante gedrungen: «Nun, haben Sie die Einladungen auf die Post gebracht? Sie haben doch hoffentlich nichts verloren oder zurückgelassen, wie?» und Miß Betty hatte geantwortet: «Nein, nein, Frau Kampf.» Ja sie, sie war ganz bestimmt allein verantwortlich... Wenn sie fortgeschickt wurde, geschah es ihr ganz recht, dann würde sie einmal sehen...

«Ich pfeife drauf, ich pfeife drauf!» stammelte sie vor sich hin und biß sich heftig in die Fingerknöchel, die unter den jungen spitzen Zähnen zu bluten angingen.

«Und die andere, die mag mit mir anstellen, was sie will, ich hab keine Angst, ich pfeife drauf!» Dann blickte sie in den Hof hinab, der tief und schwarz unter dem Fenster lag.

«Umbringen werde ich mich und bevor ich sterbe, ihr noch sagen, daß ich's ihretwegen getan hab, und fertig», murmelte sie. «Ich hab vor nichts Angst, ich hab mich zum voraus gerächt...»

Sie begann wieder hinüberzuspähen; die Scheibe lief vom Hauch ihres Mundes an, ingrimmig wischte sie sie ab und preßte von neuem ihr Gesicht dagegen. Voller Ungeduld stieß sie schließlich beide Fensterflügel weit auf. Die Nacht drang rein und kalt ins Zimmer. Jetzt gewährte sie mit ihren scharfen fünfzehnjährigen Augen deutlich die an der Wand aufgereihten Stühle, die Musikanten beim Klavier. Sie blieb so lange unbeweglich stehen, daß sie ihre nackten Schultern und Arme schließlich nicht mehr spürte. Einen Augenblick betäubte sie sich so weit, daß sie glaubte, es sei nichts geschehen und sie habe nur im Traum die Brücke, das dunkle Wasser der Seine, die im Wind flatternden, zerrissenen Einladungskarten gesehen, und gleich würden sie durch ein Wunder die Gäste hereinkommen, das Fest seinen Anfang nehmen. Sie hörte dreiviertel schlagen und dann — zehn Uhr... Zehn Uhr... Da durchfuhr sie ein Schauer und sie glitt lautlos aus dem Zimmer. Sie ging auf den Salon zu wie ein neugebackener Verbrecher, den es an den Tatort zurückzieht, durchmaß den Korridor, wo zwei der

Diener mit zurückgelegtem Kopf Sektflaschen an den Mund gesetzt hatten, und kam ins Eßzimmer. Es war ganz leer, bereit, die Gäste zu empfangen. Der große runde Mittelisch war beladen mit Wildpret, Fischen in Gelée, Austern auf silbernen Platten, mit venezianischen Spitzen und Blumenguirlanden geschmückt, über denen symmetrisch zwei Obstpfeiler aufragten. Ringsherum standen die kleinen Tische mit vier und sechs Decken, auf denen Kristall und feines Porzellan, Silber und feuervergoldetes Geschirr blitzte. Nachmals konnte Antoinette sich nie mehr vorstellen, wie sie es hatte wagen können, das lichtstrahlende Zimmer in seiner ganzen Länge zu durchmessen. An der Schwelle des Salons zauderte sie einen Augenblick. Da erblickte sie in dem benachbarten Boudoir das große seidene Kanapee. Sie warf sich auf den Boden und zwängte sich zwischen den Rücken des Kanapees und die Portiere dahinter; es war gerade soviel Platz, daß sie mit angezogenen Armen und Knien dort bleiben konnte, und wenn sie den Kopf vorbeugte, konnte sie den ganzen Salon wie eine Bühne überblicken. Sie zitterte leise, von ihrem langen Aufenthalt am offenen Fenster noch ganz durchfroren. Die Wohnung schien jetzt wie eingeschläfert, ruhig, still. Die Musikanten plauderten leise. Sie sah den Neger mit den blitzenden Zähnen, eine Dame in seidnem Kleid, Pauken wie bei einer Dorfkirmes, eine riesige Baßgeige in einer Ecke. Der Neger seufzte und fuhr mit dem Nagel leise über eine Art Gitarre, die dumpf dröhnte und wimmerte.

«Es wird jetzt immer später angefangen und aufgehört.»

Die Pianistin warf ein paar Worte hin, die Antoinette nicht verstand und über die die andern lachten. Dann kamen auf einmal ihre Eltern herein.

Als Antoinette sie erblickte, machte sie unwillkürlich eine Bewegung, wie wenn sie in die Erde hineinsinken wollte; den Mund fest in dem hohl zusammengeboogenen Ellbogen, drückte sie sich dicht an die Wand. Doch die Schritte kamen immer näher. Jetzt waren sie dicht vor ihr. Kampf setzte sich in einen Sessel Antoinette gegenüber. Rosine ging erst etwas im Zimmer hin und her, drehte hier ein Licht an, dort eines aus. Alles an ihr funkelte von Brillanten.

«Setz dich hin», sagte Kampf leise. «Du bist ja nährisch, dich so aufzuregen.»

Sie folgte seinem Rat. Antoinette, die den Kopf so weit vorstreckte, daß sie mit dem Gesicht die Rückwand des Kanapees streifte, betrachtete sie mit weit-offenen Augen, fast erschrocken über einen Ausdruck von Demut und angstvoller Beflissenheit, wie er den herrischen Zügen ihrer Mutter sonst völlig fremd war.

«Glaubst du, daß es gut ablaufen wird, Alfred?», fragte Rosine mit dem unverfälscht reinen Klang einer furchtsamen Kinderstimme.

Alfred fand nicht Zeit zu antworten, denn ein plötzlich klingelndes Klingeln riß die Wohnung aus ihrer Stille.

Rosine preßte die Handflächen aneinander.

«O Gott, es geht an!» flüsterte sie, als handle es sich um ein Erdbeben.

Beide eilten nach der Salonüre, deren beide Flügel weit offenstanden.

Gleich darauf sah Antoinette sie wieder hereinkommen, zwischen sich Fräulein Isabella, die sehr laut und gleichfalls mit einer ungewohnten, hohen, spitzen Stimme sprach, mit häufigem kurzen Auf-lachen, das ihre Sätze wie ein Sprühfeuer zerriß.

«An die hatte ich wahrhaftig gar nicht mehr gedacht», fiel es Antoinette voller Schrecken ein.

Frau Kampf, die inzwischen eine strahlende Miene aufgesetzt hatte, redete unaufhörlich. Sie trug wieder ihr gewohntes arrogantes, selbstsicheres Benehmen zur Schau und zwinkerte ihrem Manne heimlich boshaft zu, um ihn auf Isabellas gelbes Tüllkleid aufmerksam zu machen. Um den langen mageren Hals trug das ältliche Fräulein eine Federboa, mit deren Enden sie unausgesetzt wie mit einem Fächer spielte, an dem orangefarbenen Samtband, das sich um ihr Handgelenk schlang, hing eine silberne Lorgnette.

«Ach, Sie kennen dieses Zimmer noch gar nicht, Isabella?»

«Nein doch, es ist wirklich hübsch, wer hat es Ihnen eingerichtet? So herzlich mit den kleinen japanischen Vasen. Haben Sie auch noch immer etwas für diesen japanischen Stil übrig, Rosine? Ich für mein Teil verteidige ihn immer allen andern gegenüber. Noch kürzlich sagte ich zu den Levy-Blochs

(Salomon, Sie kennen sie vielleicht?), die behaupteten, es sei ein unechter Stil und sähe nach ‚neureich‘ aus — wie sie sich ausdrückten —: «Sie können sagen, was Sie wollen, aber er gibt so eine fröhliche, lebhaft Note und außerdem kann man es kaum als Fehler bezeichnen, daß es nicht so teuer ist wie etwa Rokoko, im ‚Gegenteil...»

«Da irren Sie sich aber gewaltig, Isabella,» protestierte Rosine eifrig, «alte China- und Japansachen erzielen heutzutage wahnsinnige Preise... Diese Vase da mit den Vögeln zum Beispiel...»

«Ein bißchen zu neu...»

«... für die hat mein Mann auf der Kunstauktion zehntausend Francs bezahlt... Was sage ich, zehntausend Francs, zwölftausend, nicht, Alfred? Ja, ich habe ihn damals wirklich ausgezinkt, aber nicht lange; dafür bin ich selber eine zu leidenschaftliche Sammlerin, nichts begeistert mich so sehr, wie bei den Antiquaren herumstöbern...» Kampf unterbrach:

«Ich darf Ihnen doch ein Glas Porto bringen lassen, meine Damen, wie?»

Er winkte dem eintretenden Diener und befahl: «Drei Gläser Porto Sandeman und ein paar belegte Brötchen, Kaviarbrötchen...»

Während Fräulein Isabella sich im Zimmer umsah und durch ihre Lorgnette einen goldenen Buddha auf einem Samtkissen in Augenschein nahm, zischelte Frau Kampf ihrem Mann zu:

«Belegte Brötchen jetzt, du bist ja verrückt, ich kann mir doch nicht ihretwegen die ganze Tafel de-rangieren lassen! — Georg, bringen Sie das Teegebäck in der Meißener Schale, verstehen Sie?»

«Sehr wohl, gnädige Frau.»

Gleich darauf kam er mit seinem Tablett und der Kristallkaraffe zurück. Schweigend tranken die drei. Dann nahmen Frau Kampf und Fräulein Isabella auf dem Kanapee Platz, hinter dem sich Antoinette verborgen hielt. Sie hätte nur die Hand auszustrecken brauchen, um die Silberschuhe ihrer Mutter und die gelben Atlaspumps ihrer Lehrerin zu berühren. Kampf durchmaß den Raum von einem Ende zum andern und warf dabei verstohlene Blicke nach der Uhr.

«Nun, erzählen Sie doch ein bißchen, wer heute Abend alles kommen wird,» sagte Fräulein Isabella.

«Oh! machte Rosine, «ein paar reizende Leute, auch ein paar langweilige Geschöpfe, wie zum Beispiel die alte Marquise von San Palacio, der ich es schuldig war, — sie kommt so schrecklich gern zu uns... Gestern traf ich sie, sie steht kurz vor der Abreise, und sie sagte zu mir: ‚Meine Liebe, nur wegen Ihrer Gesellschaft habe ich meine Reise nach dem Süden um acht Tage verschoben. Bei Ihnen ist es immer so riesig nett...»

«So, Sie haben also schon andere Bälle gegeben?» fragte Fräulein Rosine und kniff die Lippen ein.

«Nein, das nicht,» versicherte Frau Kampf rasch. «Nur Tees. Ich hatte Sie nicht dazu gebeten, weil ich weiß, daß Sie untertags zu tun haben...»

«Ja, das stimmt. Im übrigen hatte ich daran gedacht, kommendes Jahr ein paar Konzerte zu geben...»

«Wirklich? Das ist ja eine ganz ausgezeichnete Idee!»

Sie verstummten. Fräulein Isabella musterte noch einmal die Wände des Raumes.

«Reizend, ganz reizend, von einem Geschmack...»

Dann schwiegen sie wieder, räusperten sich eine nach der anderen. Rosine strich sich über die Haare. Fräulein Isabella glättete sorgfältig ihren Rock.

«Was wir dieser Tage für ein herrliches Wetter gehabt haben, nicht wahr?»

Plötzlich trat Kampf zu ihnen:

«Nun, wir wollen doch nicht so untätig hier sitzen bleiben, denke ich? Wie spät die Leute kommen! Sie haben doch auch richtig zehn Uhr auf die Einladungen drucken lassen, Rosine?»

«Ich merke, daß ich reichlich früh gekommen bin...»

«Nicht doch, nicht doch, meine Liebe, wie können Sie das nur sagen? Ich finde es eine fürchterliche Angewohnheit, so spät zu kommen, direkt bedauerlich...»

«Ich schlage vor, wir machen ein Tänzchen,» sagte Kampf, indem er munter in die Hände klatschte.

«Aber natürlich, ein glänzender Gedanke! — Sie können zu spielen anfangen,» rief Frau Kampf dem Orchester zu. «Einen Charleston!»

«Sie tanzen doch Charleston, Isabella?»

(Fortsetzung Seite 1365)

«O ja, ein bißchen, so wie jeder...»
 «Nun, an Tänzern wird es Ihnen nicht fehlen. Der Marquis von Ichara zum Beispiel, ein Neffe des spanischen Gesandten, ertanzte sich immer sämtliche Preise in Deauville, nicht wahr, Rosine? Er öffnen wir also inzwischen den Ball.»

Sie entfernten sich und die Tanzmusik begann durch den leeren Salon zu dröhnen. Antoinette sah, wie ihre Mutter aufstand, ans Fenster lief und — ganz ebenso wie sie selbst, dachte Antoinette — ihr Gesicht an die kalten Scheiben drückte. Die Kaminihr schlug halb elf.

«Mein Gott, mein Gott, was machen sie nur?» murmelte Frau Kampf in voller Aufregung. «Der Teufel soll die alte Närrin holen!» setzte sie fast mit lauter Stimme hinzu, klatschte gleich darauf in die Hände und rief lachend:

«Famos, famos! ich wußte gar nicht, daß Sie so gut tanzen, Isabella!»

«Sie tanzt wahrhaftig wie Josephine Baker,» erwiderte Kampf vom andern Ende des Salons.

Als der Charleston beendet war, rief Kampf seiner Frau zu:

«Rosine, ich führe Isabella jetzt in die Bar, werden Sie mir nicht eifersüchtig!»

«Aber kommen Sie denn nicht mit, Liebe?»

«Einen kleinen Augenblick müssen Sie mich entschuldigen, ich möchte nur den Leuten noch ein paar Anweisungen geben, dann komme ich sofort nach...»

«Lassen Sie sich nur gesagt sein, daß ich den ganzen Abend mit Isabella flirten werde, Rosine!»

Frau Kampf brachte die Nervenkraft auf, zu lachen und mit dem Finger zu drohen; doch sie vermochte kein Wort hervorzubringen und sobald sie allein war, warf sie sich von neuem gegen das Fenster. Man hörte die Autos, die die Straße heraufkamen; manche fuhren vor dem Hause langsamer, dann beugte sich Frau Kampf vor und verschlang mit den Augen die winterlich finstere Straße; doch alle fuhren weiter, das Geräusch des Motors wurde schwächer, verlor sich in der Dunkelheit, Je weiter die Stunde vorschritt, um so seltener wurden zudem die Autos, und lange Minuten hindurch hörte man keinen Laut auf der Straße, die verlassen wie in einer kleinen Provinzstadt dalag. Nur der Lärm der Straßenbahn um die Ecke und fernes, gedämpftes, von der Weite aufgeschlucktes Autohupen...

Rosine klapperte mit den Zähnen, als schüttelte sie ein Fieberanfall. Dreiviertel elf. Zehn Minuten vor elf. In dem leeren Salon schlug eine kleine Uhr mit eiligen, lebhaften, silbrig hellen Glockentönen; die Elzimmerruhr antwortete, bekräftigte den Ablauf der Zeit, und auf der Straße gegenüber gab eine große Kirchturmruhr ernst und gemessen die Stunde an, lauter und immer lauter, je weiter die Nacht fortschritt.

«... neun, zehn, elf,» rief Frau Kampf und reckte verzweifelt ihre brillantenglitzernden Arme gen Himmel, «was ist denn nur geschehen? Himmlischer Vater, was ist nur geschehen?»

Alfred kam mit Isabella zurück. Alle drei sahen sich wortlos an.

Frau Kampf lachte nervös auf:

«Ein bißchen sonderbar, findet ihr nicht? Wenn nur nichts passiert ist...»

«Oh, mein liebes Kind, — wenn nicht etwa ein Erdbeben...» meinte Fräulein Isabella in schlecht verhehltem Triumphton.

Doch Frau Kampf ergab sich noch nicht. Mit ihren Perlen spielend, sagte sie, wenn auch mit vor Angst heiserer Stimme:

«Ach, das will nichts heißen... Stellen Sie sich nur vor... als ich kürzlich bei meiner Freundin, der Gräfin Brunelleschi war, kamen die ersten Gäste kurz vor Mitternacht. Also...»

«Auf alle Fälle ist das sehr unangenehm für die Hausfrau, einfach nervenaufreibend,» murmelte Fräulein Isabella sanft.

«Oh, daran gewöhnt man sich, nicht wahr?»

In diesem Augenblick ertönte ein Klingeln. Alfred und Rosine stürzten nach der Tür.

«Spielen!» rief Rosine den Musikern zu.

Schwungvoll stimmte sie eine Bluse an. Doch niemand kam, Rosine konnte sich nicht mehr beherrschen. Sie rief:

«Georg, Georg, es hat geläutet, haben Sie es nicht gehört?»

«Der Konditor hat eben das Eis geschickt.»

Nun aber brach Rosine los:

«Wenn ich es euch sage — etwas ist passiert, ein Unglück, ein Mißverständnis, irgendein Irrtum

Wir beginnen in der nächsten Nummer mit dem Abdruck unseres neuen Romans

Das Opfer des Kaspar Freuler

VON CARL FRIEDRICH WIEGAND



Carl Friedrich Wiegand

Der Dichter ist unsern Lesern ja kein Unbekannter. Man kennt ihn als Professor für Deutsch und Literatur an der Kantonschule in Zürich, als Lehrer außerordentlich gut besuchter Kurse an der Volkshochschule, dann als Verfasser des Schauspiels «Marignano», der «Niederländischen Balladen» und anderer literarischer Arbeiten. — In unserm neuen Roman gestaltet Carl Friedrich Wiegand einen Stoff aus der Schweizer Geschichte, einen Menschen, einen alten Eidgenossen, einen Krieger und Mann: den Oberst Freuler aus Näfels. Jener Freuler ist's, der in seiner Heimat den großartigen Palast baute, der so fremdartig und verblüffend heute noch zwischen den bescheidenen Häusern in Näfels steht, den Palast, in dem er seinen Herrn, den König von Frankreich, empfangen wollte. Das war ein Mann, dieser Freuler! Das war eine Zeit! Und seine Söhne, seine Frauen! Sein Leben zwischen Paris und Näfels! — Wir freuen uns, unsern Lesern diesen Roman bieten zu können. In Nr. 43 unserer Zeitung fangen wir damit an.

mit dem Datum oder der Stunde, was weiß ich! Elf Uhr zehn — es ist schon elf Uhr zehn,» wiederholte sie in heller Verzweiflung.

«Schon elf Uhr zehn?» rief Fräulein Isabella aus. «Ja wirklich, Sie haben ganz recht, wie schnell nur die Zeit bei Ihnen vergeht, ich muß Ihnen mein Kompliment machen... Es ist sogar schon ein Viertel nach, glaube ich, hören Sie da nicht die Uhr schlagen?»

«Nun — jetzt werden sie wohl gleich kommen,» versicherte Kampf mit fester Stimme.

Wieder setzten sich alle drei hin; doch sie unterhielten sich nicht mehr. Im Office hörte man die Diener aus vollem Halse lachen.

«Geh hin, Alfred, sag, sie sollen still sein!» stieß Rosine endlich mit wuterstickter Stimme hervor. «Geh!»

Um halb zwölf Uhr erschien der Klavierspieler:

«Sollen wir noch länger warten, gnädige Frau?»

«Nein, macht, daß ihr fortkommt, macht, daß ihr allesamt fortkommt!» schrie Rosine auf, die einem Nervenzusammenbruch nahe schien. «Ihr werdet euer Geld bekommen, und dann geht, geht! Es ist kein Ball hier, nichts ist! Oh, was für ein Schimpf und eine Schande! Das haben sich sicherlich Feinde von uns ausgedacht, um uns lächerlich zu machen, mich zu Tode zu peinigen! Wenn jetzt noch jemand kommt, will ich ihn nicht sehen, versteht ihr?» — Sie steigerte sich in immer größere Heftigkeit hinein — «Sagt, ich sei abgereist, wir hätten einen Kranken im Haus, einen Toten, was ihr wollt!»

Fräulein Isabella ergriff eifrig das Wort:

«Nun, nun, meine Liebe, alle Hoffnung braucht man jetzt noch nicht aufzugeben. Zerquälen Sie sich doch nicht so, Sie werden ja krank werden... Natürlich begreife ich sehr gut, was Sie durchmachen müssen, liebe, teure Freundin — aber die Welt ist nun leider einmal so schlecht! — Sie sollten ihr etwas sagen, Alfred, sie zu trösten suchen, ihr ein bißchen zureden...»

«Herrgott, was für eine Komödie!» stieß Kampf zwischen geschlossenen Zähnen hervor. Er war gleichfalls totenblaß. «Wollen Sie nicht endlich schweigen?»

«Nun, nun, Alfred, schreien Sie doch nicht gleich, beruhigen Sie sie lieber...»

«Was beruhigen, wenn sie sich durchaus lächerlich machen will!»

Er drehte sich schroff auf den Haken um und wandte sich an die Musiker:

«Was macht denn ihr noch da? Wieviel bekommt ihr? — Und nun verzieht euch augenblicklich, zum Donnerwetter...»

Fräulein Isabella raffte langsam ihre Federboa, ihr Lorgnette, ihre Handtasche zusammen.

«Es ist wohl besser, ich ziehe mich zurück, Alfred, sofern ich Ihnen nicht in irgendein was behilflich sein kann, armer Freund...»

Da er nichts erwiderte, beugte sie sich zu Rosine, die unbeweglich darsaß, nicht einmal weinte, sondern mit trockenen, blicklosen Augen vor sich hinstarrte, und küßte sie auf die Stirn:

«Adieu, Kindchen, glauben Sie mir, daß ich außer mir bin und tief mit Ihnen fühle,» flüsterte sie mechanisch, als wäre sie auf dem Friedhof. «Nein, begleiten Sie mich nicht, Alfred, ich gehe, mache, daß ich fortkomme, ich bin schon fort, weinen Sie sich nur nach Herzenslust aus, armes Kind, das erleichtert,» schleuderte sie noch zum Schluß aus Leibeskräften in den verlassenen Salon hinaus.

Alfred und Rosine hörten sie, als sie durchs Elzimmer kam, zu den Leuten sagen:

«Und machen Sie vor allem recht leise — die gnädige Frau ist sehr aufgeregt, man hat ihr auch schrecklich mitgespielt...»

Endlich, endlich dann das Summen des Aufzugs und der dumpfe Ton des aufgestoßenen und wieder zufallenden Haustors.

«Altes Kamel,» brummte Kampf, «wenn noch wenigstens...»

Er sprach nicht aus. Rosine war plötzlich aufgesprungen und zeigte ihm mit tränenerüberströmtem Gesicht die Faust, indem sie schrie:

«Daran bist du schuld, du Idiot, du ganz allein, mit deiner albernen Eitelkeit, mit deinem Pfauenstolz! Der Herr will Bälle geben, Leute bei sich sehen! Nein, zum Totlachen ist das ja! Du meinst wohl wahrhaftig, die Leute wüßten nicht, wer du bist, woher du kommst! Ein Neureicher! Na, die pfeifen schön auf dich, was, deine Freunde, deine großartigen Freunde, die Diebe die, die Betrüger...»

«Und deine etwa — deine Grafen und Barone, Zuhälter allesamt.»

Eine Weile schrien sie sich so an, warfen einander wütend bittere Schmähungen ins Gesicht, die ihnen wie ein Strom von den Lippen flossen. Dann sagte Kampf mit zusammengebissenen Zähnen etwas leiser:

«Als ich dich aufwas, warst du ja schon weiß Gott wo herumgefahren! Du meinst wohl, ich wüßte das nicht, ich hätte nichts bemerkt? Ich dachte mir eben, du wärst hübsch, nicht gerade dumm, und wenn ich einmal reich würde, könntest du mir vielleicht Ehre machen... Da bin ich schön hereingefallen, du lieber Himmel! Fein ist das, dieses Gezeter wie bei einem Fischweib, diese Köchinnenmanieren...»

«Anderen waren sie gut genug...»
 «Das habe ich mir längst gedacht. Aber erzähl mir keine Einzelheiten, du würdest es morgen dauern...»

«Morgen? Und du glaubst, daß ich noch eine Stunde in deinem Haus bleibe, nach alledem, was du mir an den Kopf geworfen hast, du Rohling?»
 «Dann geh eben! Geh zum Teufel!»

Türschmetternd verließ er das Zimmer.

Rosine rief:

«Alfred, komm zurück!»

Und sie wartete, den Kopf nach dem Salon gewandt, keuchend, doch er war schon fern... Er stieg die Treppe hinab. Auf der Straße rief seine wütende Stimme eine Zeit lang: «Taxi, Taxi,» dann verlor sie sich, brach sich an einer Straßenecke.

Die Diensthöten waren hinaufgegangen, hatten überall die Lichter brennen, die Türen weit offenstehen lassen... Regungslos zusammengesunken blieb Rosine in ihrem schimmernden Kleid und ihrem Perlenschmuck in einem Sessel liegen.

Plötzlich machte sie eine heftige Bewegung, so lebhaft und so unvermittelt, daß Antoinette aufschreckte und beim Zurückweichen mit dem Kopf an die Wand schlug. Zitternd kauerte sie sich noch tiefer in ihr Versteck; doch Rosine hatte nichts gehört. Sie riß sich ihre Armabänder ab, eines nach dem andern, und warf sie zur Erde. Eines davon, ein schönes schweres Schmuckstück mit riesigen Brillanten, rollte unter das Sofa zu Antoinettes Füßen. Antoinette betrachtete es, als sei sie an ihrem Platz festgewachsen.

Sie sah das Gesicht ihrer Mutter, über das die Tränen liefen und sich mit der Schminke mischten, ein faltiges, fratzenhaftes, blaurotes, kindliches Gesicht, komisch und rührend... Doch Antoinette war nicht gerührt davon; sie fühlte nur eine Art



DIE ZENTRALHEIZUNG "IDEAL CLASSIC"

MIT DEM KESSEL "IDEAL CLASSIC"

FÜR HÄUSER MIT 3—15 RÄUMEN

MIT DEM HERD "IDEAL CULINA"

FÜR WOHNUNG MIT 2-7 ZIMMERN

IST IMMER DIE SPARSAMSTE



In beiden Fällen erlauben die Ersparnisse an Kohlen die Installation in 4-5 Wintern zu amortisieren. Verlangen Sie illustrierten Prospekt 37. Besuchen Sie unsere Ausstellung.

RADIATOREN A.-G. + ZÜRICH

BUREAU UND AUSSTELLUNG: LÖWENSTRASSE 56/58

von Verachtung, von geringschätziger Gleichgiltigkeit. Später würde sie vielleicht einmal zu einem Manne sagen: «Ja, ich war ein schreckliches kleines Mädchen, weißt du? Stell dir nur vor, daß ich einmal...» Mit einem Schlage fühlte sie den ganzen Reichtum ihrer Zukunft, alle ihre unverbrauchten jungen Kräfte in sich, fühlte sich reich, weil sie denken konnte: «Wie kann man nur deswegen so heulen... Und die Liebe? Und der Tod? Sie muß doch einmal sterben... hat sie das ganz vergessen?»

Also litten auch die Erwachsenen um solch nichtiger, flüchtiger Dinge willen? Und sie, Antoinette, hatte Angst vor ihnen gehabt, hatte vor ihnen gezittert, vor ihrem Geschrei, ihren Wutausbrüchen, ihren eiteln, abgeschmackten Drohungen gezittert... Behutsam glitt sie aus ihrem Versteck hervor. Noch einen Augenblick betrachtete sie, im Schatten geborgen, ihre Mutter, die nicht schluchzte, sondern ganz in sich zusammengekrochen darsaß, die Tränen in den Mund laufen ließ, ohne sie abzuwischen. Dann richtete sie sich auf, kam näher.
«Mama...»

Frau Kampf fuhr heftig auf ihrem Sessel in die Höhe.

«Was willst du, was machst du hier?» rief sie erregt. «Geh weg, mach, daß du fortkommst, augenblicklich laß mich in Frieden! In meinem eigenen Hause kann ich keine Minute mehr Ruhe haben!»

Antoinette, ein wenig blaß, stand mit gesenktem Kopf und rührte sich nicht. Ohnmächtig und leer tönte die aufgebrachte Stimme der Mutter in ihren Ohren, wie ein Donnergeräusch auf der Bühne. Eines Tages — wohl bald schon — würde sie zu einem Manne sagen: «Mama wird schimpfen — na, meinestwegen mag sie...»

Sie streckte langsam die Hand aus, legte sie der Mutter auf den Kopf, strich ihr mit leichten, ein wenig zitternden Fingern über das Haar.

«Arme Mama...»

Noch eine kurze Weile sträubte sich Rosine mechanisch, stieß sie zurück, schüttelte den Kopf mit den verzerrten Zügen:

«Laß mich, geh weg... laß, sag ich dir...»

Dann breitete sich ein hilfloser, vernichteter, jammervoller Ausdruck über ihre Züge.

«Ach, mein armes Kind, meine arme kleine Antoinette — du, du bist gut daran... du weißt noch nicht, wie ungerecht die Welt ist, wie böse, heimtückisch... Mir ins Gesicht haben sie alle gelächelt, haben mich eingeladen — und hinter meinem Rücken lachen sie mich dann aus, verachten mich, weil ich nicht zu ihrer Klasse gehöre... Die Schafsköpfe die! die... doch das kannst du nicht verstehen, Kind! Und dein Vater!... Ach — mein Gott, ich hab ja in der Welt nur dich!» schloß sie unvermittelt, «nur dich, mein armes kleines Mädchen...»

Heftig riß sie Antoinette in ihre Arme. Sie sah es nicht lächeln, das stumme kleine Gesicht, wie sie es so an ihre Perlen drückte.

«Du bist ein gutes Kind, Antoinette...» sagte sie.

Das war die Sekunde, war der ungreifbar vorüberzuckende Blitz, wo beide sich auf ihren «Lebenswegen» kreuzten, indes die eine aufwärts stieg, die andere sich in den Schatten verlor. Allein sie wußten es nicht. Dennoch wiederholte Antoinette sanft:

«Arme Mama...»

— ENDE —



Togal
rasch und sicher wirkend bei
**Rheuma / Gicht
Kopfschmerzen**
Ischias, Hexenschuß, Erkältungskrankheiten. Löst die Harnsäure! Über 6000 Ärzte-Gutachten! Wirkt selbst in veralteten Fällen.

Etwas für Feinschmecker ist die Schaffhuser
Schokoladen-Spezialität
SCHAFFHUSER-BOLLE
Verlangen Sie sofort eine Originalpackung à Fr. 2.50, plus 50 Cts. für
Versandspesen, von der CONFISERIE ERMATINGER, Schaffhausen
Bei Bestellung mehrerer
Packungen erfahren die
Versandspesen eine ent-
sprechende Reduktion.




SCHWÄNE AM HALLWILER SEE

Wie diese Schwäne ihre
Brut beschützen, so wachen
kundige Hände über die
Herstellung einer stets gu-
ten Qualität der bekannten
Hallwiler Forellen

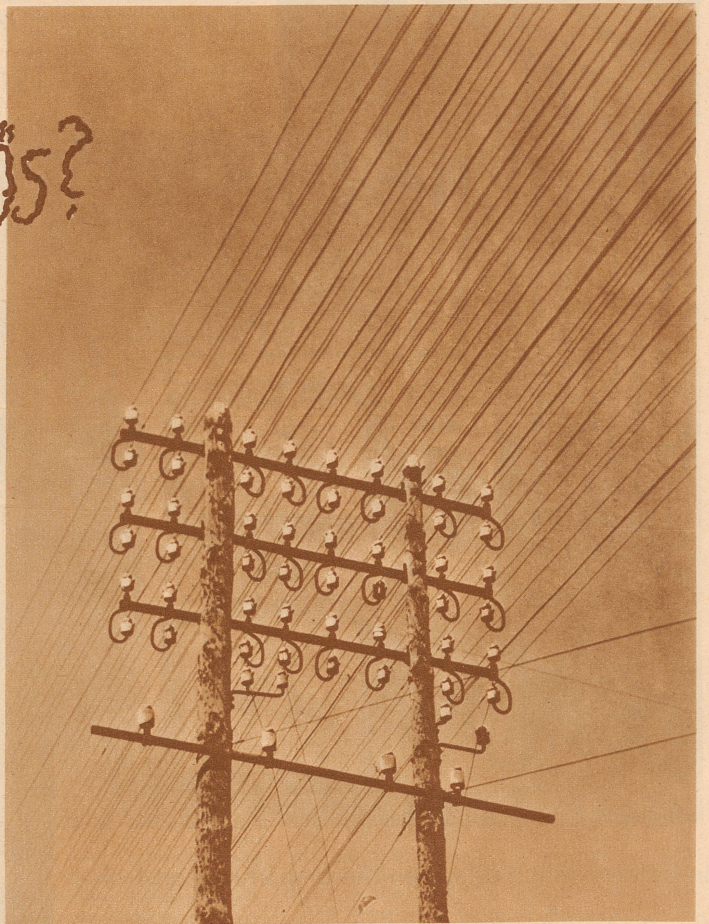
10 CTS.

SUP 15 CTS.

CIGARRENFABRIK M. G. BAUR
BEINWIL AM SEE. GEGR. 1860

Nervös?

Ist die
Isolierung
auch nur
an einer
Stelle
schadhaft,



SO... wird die Leitung gestört, und das ganze Wunderwerk gerät in Unordnung. Ein größeres Wunderwerk ist das Leitungsnetz der Nerven in unserem Körper. Auch für dieses gelten strenge Gesetze. Leider kennen wir sie längst nicht alle. Aber eins hat die Wissenschaft einwandfrei festgestellt: daß das Nervensystem durch übermäßigen Genuß coffeinhaltigen Kaffees geschädigt und gestört werden kann. Wo für den einzelnen Menschen die Grenze zwischen mäßig und übermäßig liegt, kann der Laie nur schwer feststellen. Kinder z. B. reagieren schon auf ganz winzige Mengen Coffein. Wie oft findet man Menschen, die angeblich „Nerven wie Draht“ haben und eines Tages plötzlich zusammenbrechen. Man kann sich leicht über die Widerstandskraft seines Körpers täuschen. Am sichersten bewahrt man sich vor Schaden, wenn man stets den coffeinfreien und völlig unschädlichen Kaffee Hag trinkt.

Kaffee Hag ist feinsten, echten Bohnenkaffee, an Wohlgeschmack und aromatischer Feinheit nicht zu übertreffen. Das Coffein wird dem Rohkaffee entzogen, so daß Geschmack und Aroma, die sich erst beim Rösten entwickeln, nicht beeinträchtigt werden. Überzeugen Sie sich selbst. Kaffee Hag ist bei jedem Speziierer zu haben. Das Paket kostet nur Fr. 1.60.

Sicherheit zuerst, darum Kaffee Hag!